

„Mitnehmpredigt“ für

Mit vielen Grüßen von

PREDIGT ÜBER DANIEL 9,4.18 FÜR ROGATE 9.MAI. 2021

Gehalten in Lahntal und im Netz von Pfarrer Ralf Ruckert

Daniel kennt sich aus mit Beten.

Weil er jeden Tag zum Gott Israels gebetet hatte – obwohl das streng verboten war –, wurde Daniel über Nacht in eine Grube geworfen zusammen mit hungrigen Löwen.



(Hartwell James)

Dort hat er wieder gebetet. Und die Löwen verschonten ihn.

Das war im 6. Kapitel seines Buchs.

Heute, am Sonntag Rogate, am Sonntag des Gebets, kommt Daniel im 9. Kapitel zu Wort:

9,4 Ich betete aber zu dem Herrn, meinem Gott, und bekannte und sprach:
Ach, Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade bewahrst denen, die dich lieben und deine Gebote halten!

¹⁸Neige deine Ohren, mein Gott, und höre, tu deine Augen auf und sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

Nanu! Daniel nennt Gott einen „schrecklichen“ Gott. Gerade Daniel, der doch so eine innige Beziehung zu Gott hat!

Aber irgendwie hat er ja recht.

Er hat recht aus der Sicht derer, die Gott immer wieder das Leiden in der Welt vorwerfen: Wenn es Gott gibt, warum lässt er das alles zu? Warum macht er nicht, dass ich mich besser fühle? Gesundheitlich – oder wenn ich die Nachrichten einschalte und die Straßen von Neu Delhi sehe?

Ein schrecklicher Gott.

Daniel hat recht aus Sicht derer, die lieber einen ein bisschen anderen Gott hätten, einen der nicht so viel im Unklaren lassen würde, den man stärker wahrnehmen könnte, am besten sehen.

Schrecklich, diese Ungewissheit!

Was Daniel aber vermutlich meint, ist: Gott ist gigantisch. Sein Lebenswille hat ausgereicht, dass das Leben auf der ganzen Welt entsteht. Werden – und damit auch Vergehen – Beginn und Ende: Das hat Er in Gang gesetzt. Den kann man nicht für harmlos halten! Gott ist nicht „ganz nett“. Ist er nicht – als Gebieter über Leben und Tod – furchteinflößend?

Menschen verwechseln den „lieben Gott“ gern mit einem „Gottchen“, gutmütig, ungefährlich.

Daniel weiß es besser. Ich bin klein. Hier ist jemand der so viel größer ist, als ich mir vorstellen kann. Und deshalb weiß ich gar nicht, ob ich dem reinreden darf.

Aber an diesen – wir sagen besser „ehrfurchtgebietenden“ – Gott wendet er sich.

„Du weißt, dass es Menschen gibt, die dich lieben und denen Deine Gebote nicht egal sind. Sieh unsere Not!“

Beten... auf ein Gegenüber vertrauen, das man nicht sehen kann, eine Hilfe zu erwarten von jemandem, der offenbar nicht einfach tut, was ich für richtig halte und ihm auftrage und der sich dem Blick und dem

unmittelbaren Kontakt entzieht... sich an ein Gegenüber halten, das vielleicht gar kein Gegenüber ist... Ist das nicht eigentlich ganz schön absurd?

Es gibt so viele andere mit denen man reden, die man fragen, beauftragen kann – wenigstens theoretisch. Aber oft auch praktisch.

Manche helfen.

Manche husten dir natürlich auch ´was.

Aber es gibt sie nachweislich: die Kinder, wenn man welche hat, die Nachbarn, den Hausarzt oder die Handwerkerin. Und sogar die Mitarbeitenden der Callcenter von Telefon- und Fluggesellschaften oder Lieferdiensten sind da, vielleicht in einem Großraumbüro in Indien oder Pakistan, aber vorhanden. Und wenn man einen von denen erwischt, kann der helfen... oder nicht.

Aber Gott?

Beten.

Man ist es mal losgeworden.

„Helfen kann ich Dir nicht“, sagt die Freundin am Telefon. „Ja, aber ich bin es wenigstens mal losgeworden“, antworte ich.

So geht es natürlich auch mit Gott.

Aber David verlangt mehr. „Neige deine Ohren und höre! Sieh an unsere Trümmer!“

Gott soll für ihn und seine Leute da sein.



(Ben White, unsplash.com)

Szenenwechsel:

Ich sitze auf dem Sofa und schaue eine alte Folge Emergency Room – die Notaufnahme.

Dort gibt es die unglaublich sympathische, herzensgute Assistenzärztin Abby. Wegen einer schwierigen Kindheit und Lebensgeschichte hatte sie früher ein Alkoholproblem. Und jetzt ist sie, weil ihr Mann viel länger auf einer Europareise bleibt, als beide gedacht haben und sie mit Kind, Beruf und der Angst, ihren Geliebten zu verlieren, überfordert

ist, rückfällig geworden. Sie hängt wieder an der Flasche. Aber nein: Sie braucht „keine Hilfe!!!“ – sagt sie.

Und die junge Klinikseelsorgerin erzählt ihr eine Geschichte:

Ein Junge ist mit seiner Mutter draußen unterwegs. Er sieht einen großen Stein und fragt seine Mutter: „Was meinst Du? Kann ich den Stein hochheben?“

Die Mutter sagt: „Wenn Du all Deine Kräfte zusammennimmst, dann kannst Du es.“

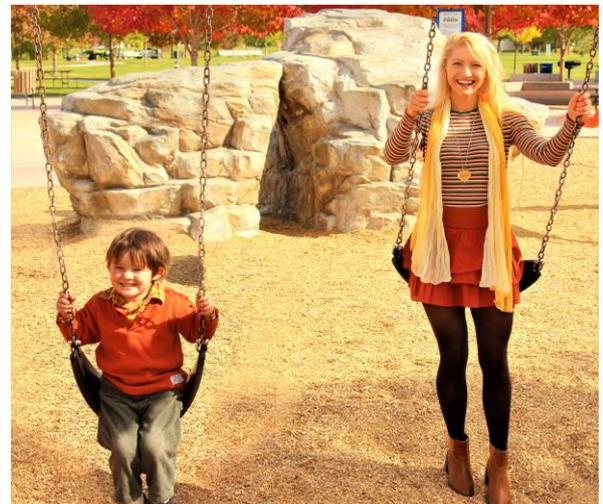
Der Junge ruckelt an dem Stein und stöhnt. Er bekommt ihn nicht hoch.

„Du hast Dich geirrt. Ich habe mich angestrengt, aber ich kann den Stein nicht heben“.

Die Mutter geht die paar Schritte mit. Sie fassen zusammen an und heben den Stein zusammen hoch.

„Ich habe dir gesagt, du musst alle deine Kräfte zusammennehmen. Und das heißt auch: Du musst die Kraft nutzen, jemanden um Hilfe zu bitten. Auch Dein Zugehen auf andere Menschen und Deine Beziehung zu ihnen sind deine Kraft.“

„Nutze alle deine Kräfte.“



(Elisabeth Wales, unsplash.com)

Daniel sagt zu Gott: „Wir, die wir dich lieben, wir, denen Deine Gebote wichtig sind, liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Und du hast doch einen Bund mit uns. Wir gehören zu dir.“

Der Junge hatte auf sich allein vertraut. Erst mit der Mutter funktionierte es. Auch die Ärztin Abby kam erst vom Alkohol los, als sie sich von anderen helfen ließ.

Auch, was Daniel tut, kann eine Kraft sein:

Da ist die Bitte an Gott: „Sieh uns an und höre uns!“

Da ist das Vertrauen, dass wir nicht allein sind, sondern dass der Barmherzige da ist, einer in dessen warmem Herzen wir einen Platz haben.

Und Daniels Bekenntnis weist auf die anderen hin, die auch dazu gehören.

Wenn Daniel sich selbst beim Beten zuhört, dann versteht er auch, dass Gott ihm dadurch hilft, dass Daniel und seine Leute eine Gemeinschaft sind, weil sie im Bund mit Gott stehen.

Not und Trümmer gibt es auch heute, große und kleine, ganz private und weltumspannende. Mancher Brocken ist zu groß für einen allein.

Not und Trümmer gibt es. Und es gibt den Bund Gottes, den Er durch Jesus Christus auch mit uns geschlossen hat.

Ihn selber kann man nicht sehen. Viele Fragen bleiben unbeantwortet. Aber dass wir uns von Ihm rufen lassen, kann man sehen. Dass wir zu Ihm gehören, kann man anfassen.

Wenn wir nicht auf uns allein vertrauen, sondern auf Ihn und Seine Barmherzigkeit, dann haben wir so viel mehr, das man anfassen kann und so viele Geschwister, die man sehen kann.

Wir vertrauen auf Ihn und sind dann Teil von einer Kraft, die viel größer ist als wir selbst. Schrecklich groß! Furchtbar schön!

Amen.